

auf deutsche Kosten zu vergrößern; allein es ist doch immerhin bezeichnend, daß gerade das fünfzehnte Jahrhundert in den Köpfen der Franzosen zuerst den Traum von der Rheingrenze erzeugt hat. Ohnehin besaß ja das Deutschtum nicht mehr Anziehungskraft genug, um seine alten Grenzprovinzen bei sich festzuhalten. Die Schweiz und die Niederlande lösten sich damals erst endgültig ab, der Einbußen in Italien gar nicht zu gedenken. Bei weitem der schlimmste Verlust aber drohte im Nordosten des Reiches. Der deutsche Orden, welcher die Ostseeländer mit seinem Blute erkämpft und mit dem Fleiße deutscher Kolonisten angebaut hatte, war, von Deutschland verlassen, nicht länger imstande, seinen teuer errungenen Besitzstand gegen das Andringen der Slawenwelt zu behaupten; durch die Niederlage bei Tannenberg 1410 in seiner Kraft gebrochen, sank er fünfzig Jahre später zu einem machtlosen Lehnsträger der deutschfeindlichen polnischen Krone herab.

Im Osten aber erhob sich auch die Morgenröte eines besseren Tages. Kaiser Sigismund hatte dem Burggrafen Friedrich von Nürnberg 1411 die erbliche Statthaltertschaft der Mark Brandenburg, 1415 deren fürstlichen Besitz, 1417 die feierliche Belehnung übertragen. Gewiß ahnten die Fürsten und Prälaten, welche diesem letztgenannten Orte zu Konstanz bewohnten, nicht, daß damals der Stamm gepflanzt wurde, unter dessen Zweigen dereinst alle deutschen Völker friedlich nebeneinander wohnen sollten; sie konnten es auch nicht ahnen. Dem gar klein und arm war die Gabe, welche Friedrich I. von des Kaisers Gnade, aber durch Gottes Fügung erhielt; dreihundertachtzig Quadratmeilen umfaßte das Ländchen zwischen Elbe und Oder mit nur hundertachtzigtausend Einwohnern; dazu war das Land durch unausgeleimte Fehden verwüstet, fast schon eine reife Beute für die ländergierigen Nachbarn, bewohnt von einem zuchtlosen, verwilderten Adel und einer nicht weniger trutzigen Stadtbevölkerung, an jeglicher Kultur jedem anderen Teile Deutschlands weit nachstehend. Fürwahr, ein nicht gewöhnlicher Mut gehörte dazu, ein solches Geschenk überhaupt anzunehmen, ein eiserner Sinn, um bei den stets sich erneuernden Schwierigkeiten nicht doch noch zu ermatten, und den Beinamen des Eisernen, den der zweite Kurfürst, Friedrich II., führt, dürften die Gründer des Geschlechtes alle für sich in Anspruch nehmen. Die erste Sorge mußte es sein, in dem verwilderten Lande ein wirkliches Regiment aufzurichten, dem rechtlosen Zustande ein Ende zu machen, die auseinanderstrebenden Kräfte alle derselben Pflicht zu beugen. Wie der erste Kurfürst den Adel, so zwang der zweite die Städte dazu, sich in den Dienst der Allgemeinheit zu fügen; die folgenden unterdrückten noch den letzten Widerstand mit unerschütterlicher Festigkeit. Aber nicht als eine ihnen persönlich zukommende Leistung forderten sie diese Unterordnung, sondern als eine Pflicht gegenüber dem Lande, dem Staate; der Grundsatz „gleiches Recht und gleiche Pflicht für alle“ begann damals ins Leben eingeführt zu werden, um dann die Richtschnur der hohenzollernschen Innenpolitik zu bleiben bis auf den heutigen Tag. Dabei fasten weiterhin schon diese ersten Zollernfürsten ihre